Fiducia.

Detektiv-Humoreske von Edwin Bormann.

Das in ganz Deutschland und darüber hinaus wohlbekannte und geachtete Bank- und Speditionshaus Gebrüder Müller feierte den Tag seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Schon am frühen Morgen waren ganze Stöße von Gratulationsbriefen und Telegrammen eingelaufen, duftende Blumenspenden füllten alle Tische, Schreibpulte und Fensterbänke des Kontors, und eben — es war Mittags halb zwei Uhr — hatte sich die Thür hinter dem letzten der Gratulanten geschlossen.

„Schön, aber etwas anstrengend," sagte der jüngere der beiden Chefs der Firma und ließ sich in seinen bequemen Schreibstuhl nieder.

„Aber Ferdinand," fuhr er gleich darauf fort, „was ist Dir, daß Du mit so ernster Miene dastehst?"

„O," sagte der ältere Bruder, „eigentlich wollte ich Dir die Sache bis morgen verschweigen; aber nun Du mir's vom Gesicht abliest ..."

„So rede und spanne mich nicht länger auf die Folter. Es scheint etwas sehr Unangenehmes zu sein."

„Vielleicht; vielleicht aber auch nichts als ein fauler Witz. Denn im Grunde ist es ja zu dumm!" setzte Ferdinand mit einem gezwungenen Lachen hinzu. „Als wir vorhin in aller Eile die Menge der eingelaufenen Briefschaften öffneten, da drüben an Deinem Pulte die eine Hälfte, ich hüben die andere, fand sich unter meinen Eingängen auch ein Schreiben, das ich nach Durchsicht, ohne Dir etwas davon zu sagen, in die Tasche senkte; denn ich wollte Dir den heutigen Tag nicht verderben. Hier, lieber Robert, ist es."

Dabei reichte der ältere dem jüngeren ein mit Schreibmaschine geschriebenes Briefchen hin, und Robert überlas mit halblauter Stimme die wenigen Zeilen, die es enthielt:

„Sehr geehrte Herren!

Auch wir wollen, im Hinblick auf die angenehme Geschäftsverbindung, in die wir soeben mit Ihnen getreten sind, nicht versäumen, Ihrer werthen Firma zum heutigen Jubiläum unsere aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Fiducia,

Einbrecher-Genossenschaft m. b. H."

„Offenbar ein dummer Scherz!" fügte der Lesende hinzu. „Angenehme Geschäftsverbindung, in die wir soeben mit Ihnen getreten sind — was könnte das für einen Sinn haben? Es ist reineweg Blech, Unsinn! Oder bist Du ohne mein Wissen Hehler einer Räuberbande geworden? Lieber Ferdinand, darüber laß Dir keine grauen Haare wachsen. Es gibt immer neidische Seelen, die unsereinem das Glück mißgönnen und etwas Wermuth in den Wein der Freude schütten wollen. Ich denke, wir können ruhig zur Tagesordnung übergehen. Wieviel meinst Du wohl, daß uns der heutige Festabend, den wir für das Personal veranstalten, kosten wird? Denn ich möchte die Sache mit dem Wirth der „Erholung" doch lieber umgehend begleichen."

Dabei war er an den feuerfesten Geldschrank herangetreten, hatte, nachdem er das Schloß auf das bewußte Geheimwort eingestellt, die Außenthüre und mit einem zweiten, kleineren Schlüssel die Innenpforte geöffnet und schickte sich an, in eines der Fächer hineinzugreifen, als er plötzlich zurückschreckte.

„Ferdinand, was soll das?!" Dabei warf er eine Visitenkarte, die er dem Geldschranke entnommen hatte, auf das Schreibpult. „Du selbst und kein anderer ist es, der sich diesen Scherz mit Karte und Brief erlaubt hat!"

Aber sein Zorn verwandelte sich in maßlosen Schreck, als er sah, mit welchen Blicken der Bruder die Karte anschaute.

FIDUCIA,
E. G. m. b. H.

Das war alles, was auf dem sauber lithographirten Kärtchen stand.

„Nun, was sagst Du dazu?"

„Weiter nichts, als daß die Kerle vermuthlich unserm Geldschranke heute Nacht einen Besuch abgestattet haben, daher die „angenehme Geschäftsverbindung"."

Im Nu bückte sich der Bruder, der noch immer vor dem offenen Geldschranke stand, zu dem Fache nieder, fuhr mit beiden Händen hinein und wandte sich dann mit verstörter Miene um.

„Das Paket mit den dreißigtausend Mark in Banknoten ist verschwunden! Die Thüren sind nirgends verletzt; die Kerle müssen vortreffliche Nachschlüssel gehabt haben und sich — der Himmel weiß wie — in den Besitz meines Geheimwortes gebracht haben."

„Und wie steht's mit dem Geheimfache, in dem wir unsere größeren Werthpapiere aufbewahren?"

Jetzt standen beide erwartungsvoll vor dem Schranke, während der jüngere Bruder die höchst verschmitzt angebrachte Geheimfeder spielen ließ und das Allerheiligste zum Aufspringen brachte.

Erleichtert athmeten beide auf; hier war alles unberührt.

In diesem Augenblicke wurde lebhaft an die Kontorthüre geklopft. Die Brüder glaubten, einen verspäteten Gratulanten eintreten zu sehen; sofort wurde die Geldschrankthüre ins Schloß geworfen, und beide begaben sich mit einem Hereinruf auf ihre Pultplätze.

Ein Herr mit glattrasirtem Gesicht und scharf markirten Zügen betrat unter höflicher Verbeugung das Zimmer.

„Aus dem festlichen Schmucke des Treppenhauses entnehme ich," begann er, „daß es sich bei Ihnen um einen Freudentag handelt. Gestatten Sie auch mir, meine besten Glückwünsche darzubringen, um dann umgehend auf das Geschäftliche zu sprechen zu kommen."

„Wir danken verbindlichst," sagte würdevoll der ältere der Brüder. „Alles Geschäftliche aber müssen wir bitten, auf morgen zu verschieben."

„Dann dürfte es wohl zu spät sein," erwiderte mit einem feinen Lächeln um die Lippen der Besuch. „Ich möchte mir nämlich eine Frage erlauben, sonst nichts; und die Frage ist: Kam Ihnen heute Nacht ein Paket mit dreißigtausend Mark abhanden?"

„Aber, mein Herr, woher wissen Sie ... ?!" So fuhren entsetzt die Leiden Chefs von ihren Sitzen empor.

„Es ist also wirklich an dem?" fuhr der räthselhafte Unbekannte fort. „Und Sie möchten gern wieder in den Besitz Ihres Eigenthums zurückgelangen? Nicht wahr? Haben Sie sich schon überlegt, wie das am einfachsten geschieht? Kennen Sie den Herrn William Jackson?"

„Den berühmten Detektiv?" fragten beide Brüder wie aus einem Munde.

„Sie kennen ihn also noch nicht persönlich? Nun, dann habe ich die Ehre, mich vorzustellen. Mein Name ist Jackson. Wollen Sie mir Ihren werthen Auftrag ertheilen, so werde ich dafür sorgen, daß Sie bis morgen früh wieder im Besitze des vermißten Pakets sind."

„Aber, mein Herr," rief erregt der jüngere Chef, „so sagen Sie uns doch vor allem, wie kommen Sie dazu, von dem Diebstahl unterrichtet zu sein, noch ehe wir selbst eine Ahnung davon hatten?"

„Sobald Sie mir den Auftrag ertheilt haben, werde ich auch hierüber Rede stehen; eher nicht. Wollen Sie mich also Ihres Vertrauens würdigen und alles thun, was ich anordnen werde?"

„Was bleibt uns schließlich Besseres übrig?" meinte Ferdinand, indem er den Bruder anblickte. — „Wir bitten Sie also, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen," fügte Robert hinzu. „Und Ihr Honorar?"

„Oh, darüber werden wir uns bei der an Ihnen gerühmten Coulanz bald einigen. Vorderhand danke ich Ihnen bestens. Aber nun, bitte, haben Sie Anhaltspunkte, die auf die Spur führen könnten?"

Man wies dem Detektiv Brief und Karte vor.

„Unverschämte Patrone!" murmelte er, nachdem er gelesen hatte. „Und haben Sie vielleicht das Briefcouvert zur Hand?"

„Hier ist es."

„Der Brief ist früh 6 bis 7 Uhr abgestempelt, also mitten in der Nacht, vermuthlich gleich nach der That, in einen Briefkasten geworfen worden."

Mit diesen Worten gab Jackson den Briefumschlag zurück.

„Aber nun haben Sie auch die Güte, uns die Frage zu beantworten, von wannen Ihre Wissenschaft stammt." — „Wir haben schon viel Rühmliches von Ihrem Thun gehört, aber daß Sie bereits jetzt davon wußten ...."

„Nicht wahr, meine Herren," lachte Jackson, „das erscheint Ihnen wie ein Wunder? Und doch ist die Sache so rührend einfach. Ich habe sie eben in der Zeitung gelesen."

„In der Zeitung?!" riefen in maßlosem Erstaunen die Brüder. „Ja, ist denn alle Welt gescheiter als wir?"

„Alle Welt nicht, aber vielleicht der und jener," antwortete der Detektiv. „Die Art und Weise, in der die Sache veröffentlicht wurde, dürfte auch nicht Jedem verständlich sein; aber mir, der ich mich seit Jahren mit der Lösung von Geheimnissen beschäftige, liegt es nicht allzu fern, auch eine Spitzbubengeheimschrift zu ergründen. — Hier, meine Herren, habe ich Ihnen die Mittagsnummer der „Schnellpost" mitgebracht. Dies die Anzeige, die sich auf Ihren Fall bezieht!"

Dabei wies Jackson auf eine Stelle, die die andern mit Kopfschütteln betrachteten:

„WJ45LFB4K . P3W . 1143Q-14P . JU4114W . U4R41 . GU43W-B3K . GQ4B15W . 5GK4WF2 O2BB4Q . LF5JP34L4K . O34BW . LF3W . Q3F6W . Q2NF5ONJ15 . J. 4. K. F. E. L."

„Sie wissen nichts daraus zu machen? Nun gut, so erlauben Sie mir, daß ich gleich ein Pröbchen von meiner Geschäftskenntniß ablege. — Daß es sich hier um eine Geheimschrift handelt, wird Ihnen ohne Weiteres klar sein. Hätten Sie den Schlüssel, so würden Sie sie lesen können. Wem aber der Schlüssel nicht zugleich in die Hand gespielt wird, wie das ja bei mir der Fall war, der muß sich dahinter setzen, zu ergründen, was das heißt. Zunächst sehen Sie, daß noch je drei bis zwölf Buchstaben und Ziffern ein Punkt steht; nur zuletzt häufen sich die Punkte. Wir haben es also aller Wahrscheinlichkeit nach mit soviel einzelnen Worten zu thun, als Punkte vorhanden sind. Das Alphabet ist ausgiebig benutzt, von den Ziffern nur die ersten fünf, und in jedem Worte ist mindestens eine Ziffer enthalten. Die Ziffern also entsprechen vermuthlich den Vokalen, die Buchstaben den Konsonanten. Zunächst nun möchte man annehmen, die Vokale A bis U deckten sich mit den Ziffern 1 bis 5. Dann würde jede 2 der Geheimschrift ein E bedeuten. Nun kommt aber die 2 nur ein einziges Mal vor, während E der häufigste Vokal der deutschen Sprache ist. Kurz, nach einigem Ausprobiren läßt sich finden, daß Vokale und Ziffern in umgekehrter Reihenfolge gewählt sind: A gleich 5, E gleich 4, J gleich 3, O gleich 2, U gleich 1. Das Räthsel der Vokale wäre somit gelöst. Bleiben noch die Konsonanten, die die Geheimschrift durch Buchstaben ausdrückt. Ueberraschend sind in der Anzeige die vielen Q, ebenso die vielen W, bezw. WW nebeneinander. Sind doch die häufigsten deutschen Konsonanten N, S und einige wenige andere. Nun sind aber N und Q, ebenso S und W um drei Buchstaben auseinander. Die Buchstaben D, H, M, R und X, die nach diesem Grundsatze den Vokalen entsprechen müßten, kommen in der Geheimschrift nicht vor; sie sind ja eben durch Ziffern ersetzt. Unser Prinzip scheint daher richtig: die Geheimschrift setzt statt des Konsonanten jeden dritttfolgenden Buchstaben des Alphabets, statt der Vokale die gefundenen Ziffern. Im einzelnen und tabellarisch, bitte, sehen Sie, wie ich es herschreibe, gestaltet sich die Sache so:

„Statt: A B C 5 E F G 4 J K L 3 N O P Q 2 S T U V W 1 Y Z lies X Y Z A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W."

Lösen Sie aber mit Hilfe dieser Tabelle das Räthsel, so erhalten Sie zunächst etwas aus klaren Worten und wiederum räthselhaften Worten Gemischtes, nämlich:

„TFAHCSEG . MIT . MEUNIER . FRERES . UEBER . DREISZIG . TAUSEND . ABGESTOHLENEN . GEHEIMFACH . LIESS . SICH NICHT . AUFKNACKEN . F. E. G. M. B. H."

Nur jedes gerade der Worte ist verständlich, jedes ungerade unverständlich. Aber wie leicht löslich! Sie brauchen nur im ersten, dritten Worte usw. die Buchstaben von hinten nach vorn zu lesen und erhalten:

„GESCHAEFT . MIT . MEUNIER . FRERES . UEBER . DREISZIG . TAUSEND . ABGESTOHLENEN . GEHEIMFACH . LIESS . SICH NICHT . AUFKNACKEN . F. E. G. M. B. H."

Sie sehen, die Unterschrift stimmt mit der in Ihren Händen befindlichen überein: „Fiducia, Einbrecher-Genossenschaft mit beschränkter Haftung" Und daß die Worte „Meunier Frères" ins Deutsche übersetzt mit Ihrer werthen Firma „Gebrüder Müller" identisch sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Die Summe und das Wort „aufknacken" in Verbindung mit dem Worte „Geheimfach" machten mir meine Vermuthung zur Gewißheit. Man hat durch diese Anzeige offenbar einige Mitglieder dieser ehrenwerthen Genossenschaft, mit denen man aus Vorsicht nicht öffentlich verkehrt, oder die auswärts wohnen, vom Erfolge der Nacht in Kenntniß setzen wollen."

Offenen Mundes hatten die beiden Zuhörer den Erörterungen des Detektivs gelauscht.

„Wir sehen, daß wir die Angelegenheit keinem Besseren als Ihnen übertragen konnten."

„Und bis morgen früh, sagten Sie, sollte die Summe wieder in unserer Hand sein?"

„So ist es. Ein Glück nur, daß man das Geheimfach nicht zu öffnen vermochte. Die Leutchen scheinen Nachschlüssel, aber diesmal keine Einbruchswerkzeuge mit sich gehabt zu haben."

„Und die Sache ist für den Eingeweihten doch so rührend einfach!" rief Herr Robert Müller, sprang zum Geldschranke und klappte die Thüre wieder auf. „Sie bemerken hier diese Feder im Innern des Schrankes, Herr Jackson?"

„Gewiß," war die Antwort des Detektivs.

„Wollen Sie einmal darauf drücken."

Jackson leistete der Aufforderung Folge. „Ich habe wiederholt darauf gedrückt," sagte er dann, „aber es erfolgt durchaus keine Wirkung."

„Ach?" fragte mit scheinbarem Erstaunen Herr Robert „Dann lassen Sie mich einmal versuchen."

Er that, wie er gesagt, und im Nu drehte sich der Geheimbehälter geräuschlos um eine Angel, und ein großer Stoß Staatspapiere wurde sichtbar.

„Hahaha!" lachte der geschickte Mann, „sehen Sie, Herr Jackson, der Apparat gehorcht nur seinen Eigenthümern! Aber Sie haben uns Ihre Künste zum Besten gegeben. Vertrauen ist Vertrauen werth. Bitte sehen Sie her, wie ich es mache."

Damit wies der Erklärende auf feine Stiefelspitzen und auf zwei am rechten und linken Vorderfuße des Geldschrankes hervortretende knopfartige Verzierungen. Erst drückte er mit der rechten Fußspitze auf den einen, dann mit der linken auf den andern Knopf, und wenn er nun mit der Hand in Feder im Innern berührte, funktionirte das Geheimfach.

„Wollen Sie's jetzt selbst einmal probiren, Herr Jackson?"

„Danke, danke; in die Theorie eingeweiht zu sein, genügt mir. Die Sache ist wirklich recht nett ausgedacht."

„Und welches sind die Verhaltungsmaßregeln, die Sie uns zu geben haben?" fragte jetzt Herr Ferdinand.

„Oh," lautete die Antwort, „die werden nicht allzu drückend für die Herren sein. Was haben Sie heute vor?"

„Wir beabsichtigen, unserm Personal einen Bierabend in der „Erholung" zu geben. Wir selbst stellen uns Ihnen zur Verfügung."

„Aber bitte, meine Herren, lassen Sie sich nicht im Geringsten abhalten, daran theilzunehmen. In der leidigen Angelegenheit werde ich allein handeln. Lassen Sie also alles Weitere meine Sorge sein und geben Sie sich ganz harmlos den Vergnügungen des Abends hin. Nur eines noch: bewahren Sie Stillschweigen! Dies meine einzigen Verhaltungsmaßregeln. Ich wünsche gute Unterhaltung!"

Damit ergriff der Detektiv seinen Hut und machte Miene, das Lokal zu verlassen."

„Und wann werden wir Sie wiedersehen, Herr Jackson?"

„Ob ich Ihnen persönlich das gewünschte Paket überbringen kann, weiß ich noch nicht zu sagen; aber daß es morgen früh in Ihre Hände kommt, davon seien Sie überzeugt. Wann wird Ihr Geschäft des Morgens geöffnet?"

„Halb acht Uhr."

„Auch morgen?"

„Auch morgen. Nun, Herr Jackson, wir wünschen guten Erfolg!"

Nachdem einige warme Händedrücke getauscht waren, verließ der berühmte Detektiv das Zimmer, und bald darauf folgten ihm die Gebrüder Müller. Der dienstthuende Commis und ein Markthelfer verschlossen sorgfältig die Thüren und Thore; und nach wenig Minuten lag das große Geschäftshaus, in dem sich am Morgen so verschiedenartige Szenen abgespielt hatten, in tiefem Schweigen. — — —

Der Verlauf des Abends war ein glänzender gewesen. Auch die beiden Chefs hatten schließlich nicht mehr an die leidige Affaire gedacht und sich mit ganzer Seele den mannigfachen Unterhaltungen der Festlichkeit hingegeben. Am nächsten Morgen selbstverständlich war Jackson und seine Thätigkeit das erste, woran sie dachten. Noch eine Viertelstunde früher als sonst fanden sich die Brüder im Geschäft ein, um ja das Kommen Jacksons und das Eintreffen der ersten Morgenpost nicht zu versäumen.

Der Briefträger war der erste, der nach ihnen und dem Markthelfer erschien. Mit nervöser Ungeduld wurden die Briefschaften geöffnet, die Postkarten überflogen. Eine Anzahl verspäteter Glückwunschschreiben und die üblichen Geschäftsbriefe und -cirkulare, sonst nichts von Belang. Mechanisch griff Herr Robert in die Tasche, um, wie gewöhnlich, die Hauptthüre des Feuerfesten zu öffnen. Kaum aber war das geschehen, als er einen Freudenruf ausstieß:

„Das Paket! das Paket!"

Und im nächsten Augenblicke warf er mit einem triumphirenden Lächeln ein mit Bindfaden umwundenes und mit den Siegeln der Firma versehenes Päckchen auf das Schreibpult.

„Ein Zauberkünstler, dieser Jackson! Wie mag er das fertig gebracht haben?"

„Die Siegel unversehrt; er hat es den Spitzbuben aus den Händen gejagt, noch ehe sie Zeit fanden, ihren Raub zu theilen."

„Aber angebrochen werden muß es; die Rechnung von gestern Abend allein beträgt eintausendzweihundert Mark."

Mit diesen Worten erbrach Herr Robert die Siegel, um gleich darauf ein verwundertes „Hm?" auszustoßen. Denn was sich in dem Pakete vorfand, war nichts als lauter in Form von Kassenscheinen geschnittene weiße Papierblätter.

Mit zitternden Händen faßte nun auch der Bruder zu, und beide durchstöberten gemeinsam die Papierschnitzel.

„Die Kerle haben sich einen Scherz erlaubt. Wir mitsammt Jackson sind die Geprellten!"

„Aber hier, ein beschriebenes Blatt!"

Eifrig bogen sich zwei Köpfe darauf nieder. Was sie zu lesen bekamen, war nicht viel, aber sehr vielsagend:

„Herren Gebrüder Müller.

Hier.

Empfangen Sie verbindlichsten Dank, daß Sie auch noch die Güte hatten, mich in das complizirte Spiel der Mechanik Ihres Geheimfaches einzuweihen. Mit dem Wunsche, daß Ihnen der gestrige Tag mit seinen Aufregungen gut bekommen möge,

Ganz ergebenst

Ihr

Pseudo-William Jackson,

aber echter und alleiniger Besitzer der Firma „Fiducia"."

In der nächsten Minute spielte die Feder des Geheimfaches. Und siehe da, es war leer.

Der Walfisch.

Südwestafrikanische Strandgutgeschichte von Richard Carow.

Swakopmund erwachte allgemach. Die dichten Nebelschwaden, welche auf dem Strande bis hinaus auf's Meer lagerten, wichen langsam den siegenden Sonnenstrahlen, die bald heiß und sengend auf den schneeweißen Sand der Dünen herniederbrannten, bunte Reflexe auf die leichtgewellte See werfend. Erst gegen Morgen hatte sich das Meer beruhigt, so mancher der Hafenbewohner war in der Nacht erwacht von dem furchtbaren Rollen und Brausen der Wogen, die die gewaltige See auf den Strand geworfen hatte.

Nach solchen Nächten begann in Swakopmund jedesmal ein lebhaftes Treiben, ein lebhaftes Suchen nach Strandgütern. Ganze Colonnen von Eingeborenen, Hottentotten, Kaffern und Hereros zogen den Strand entlang, mit Säcken und Tauen beladen, namentlich um Holz zu suchen, da der Hafenplatz bekanntlich völlig vegetationslos ist.

Auch die Swakopmunder Polizei brach an diesem Morgen mit einem Trupp Gefangener auf, um ihren Bedarf an Brennholz zu decken. Nordwärts hinauf erstreckte sich die Excursion. Plötzlich wies einer der schwarzen Gefangenen in die See hinaus, auf einen heranrollenden Brecher, und rief:

„Herr, sieh, ein kleines Schiff!"

Die drei weißen Polizisten machten Halt und lugten in See aus. Wahrhaftig, der Kerl hatte recht, es schien ein gekentertes Boot zu sein, das da in der Dünung kieloben herangeworfen wurde.

Der Führer des Trupps ließ alle seine Leute herbeirufen, um nöthigenfalls Hilfe leisten zu können. Doch schon nach wenigen Minuten sollten sie eines Besseren belehrt werden. Brecher um Brecher warf den Gegenstand um einige Meter näher an den Strand heran, und bald sahen die kundigen Polizisten, daß sie einen riesigen Wal vor sich hatten, der durch irgend einen Umstand in See umgekommen und nun hier gestrandet war.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in Swakopmund. Obschon zahlreiche kolossale Knochenreste von Walfischen oft genug am Meeresstrand gefunden wurden, war dies das erste Mal, daß ein vollständiges Exemplar dieses nützlichen Säugethiers angeschwemmt wurde. Bald gab sich die Bewohnerschaft Swakopmunds, weiße, gelbe, braune und schwarze Rasse, bei dem Riesenwal ein Stelldichein. Man schlang hilfsbereit lange Taue um den mächtigen Koloß und half der See, es am Strande zu bergen. Schließlich lag der Wal auch endlich auf dem Trockenen, zuzual auch Ebbe eingetreten war. Eine lebhafte Debatte begann. Was mit dem Thiere anfangen?

„Wir müssen die Fleischtheile lösen, damit dann das Riesengerippe präparirt werden kann!"

„Ach was, Unsinn, man soll vor allen Dingen an den kostbaren Thran denken, das ist weit wichtiger."

„Nicht zu vergessen des theuren Fischbeins!"

„Nichts zu wollen," rief da Jemand und drängte sich nach vorn, nahe an den Wal heran; „der Fisch ist unser Eigenthum!" Es war einer der Vertreter der Land- und Handelsgesellschaft, welcher dies Territorium gehörte. „Dies Land ist unser Eigenthum, also auch das Strandgut, wie Sie ja wissen. Und wenn wir auch das Holzsuchen gestatten, der Wal ist in unserem ausschließlichen Besitz."

Herausfordernd sah der Herr um sich.

Man murmelte halblaut allerlei Unverständliches.

Es half nichts, das Unthier von Fisch war der Gesellschaft verfallen. Diese organisirte in Eile eine Colonne zur Ausbeutung des kostbaren Strandguts. Man schaffte eine Unmenge Holz herbei, ließ Beile und Sägen hinzuholen und rammte große Pfähle in das Ufer, daran man den todten Koloß mit Tauen festmachte. Die See sollte jedenfalls keine Gelegenheit haben, ihr herangeworfenes Gut wieder wegzuspülen. Die neidischen Bewohner Swakopmunds kamen nicht in Betracht, denn den ungefähr vier Meter hohen und insgesammt fünfzehn Meter langen Wal dürfte wohl Niemand stehlen.

Dann ließ die Gesellschaft jedes bewohnte Haus von Swakopmund absuchen und kaufte alle leeren großen Büchsen, Tins und Blechgefäße auf, denen man habhaft werden konnte zum Thran! Und endlich ging man daran, den Wal zu zerlegen. Auf Leitern erklommen die Walfischschlächter den schlüpfrigen Leib des Thieres und fingen an zu sägen und zu hacken. Man schnitt, hieb und stach dazwischen wie im Gefecht.

Die ersten beiden Tage sah man noch nicht viel von der geleisteten Arbeit. Auch der penetrante Geruch, welcher dem Kadaver entströmte, hemmte die Arbeiten. Die Sonne that ihr Uebriges, den Körper des Wals zu zersetzen, sodaß bereits am vierten Tage — man hatte herzlich wenig „Speck" losgesägt und geschnitten — kein Weißer mehr zu bewegen war, die Thranausbeutung weiter mitzumachen. Die Eingeborenen, die sonst der Geruch weniger störte, da sie mit Vorliebe Fleisch mit „Hautgout" - Geschmack vertilgen, verloren jedoch auch bald die Lust an dieser Arbeit, da sie zudem nicht einsehen konnten, warum man dies stinkende Thier, das selbst sie nicht essen konnten, braten wollte.

Am sechsten Tage war der pestialische Geruch so stark, daß auch die Hottentotten ausknifften und mißmuthig mußte die glückliche Besitzerin des Wales sehen, wie dieser zwar nicht zu Thran, sondern die ganze Sache zu Wasser wurde. Man entschloß sich, die Arbeiten offiziell einzustellen und summirte die Unkosten: ein erkleckliches Sümmchen. Doch was half's,

Vier Tage später — die Gesellschaft hatte den Verlust gebucht und bereits vergessen, meldete sich der Polizeiwachtmeister im Bureau dieser landbesitzenden Strandgutrechtlerin.

„Zu meinem Bedauern muß ich der Gesellschaft bekanntmachen, daß der Walfischkadaver binnen 24 Stunden weggeräumt sein muß. Der Hafenarzt hat es wegen der bestehenden Gefahr für die Gesundheit der Einwohner Swakopmunds angeordnet. Es ist in der That auch eine scheußliche Pest," — schloß mit strenger erhobener Stimme der Vertreter der heiligen Hermandad.

Und mit Picken, Sägen und Beilen, dann endlich mit Dynamit zerstückelten einige beherzte Leute, denen man Zucker versprochen hatte, das Riesenstück Aas, vergruben und verscharrten es im Auftrage und für Rechnung der Besitzerin.

Am meisten lachten die, welchen der Wal erst streitig gemacht worden war. Theures Strandgut!

Gewürfelte Polizisten.

Als König Victor Emanuel II. vor etwa 40 Jahren in Florenz Hof hielt, mochte er es gar nicht leiden, daß er in der Oeffentlichkeit von einem Polizistenschwarm bewacht wurde; der Minister des Innern dagegen und die von ihm abhängigen Beamten der „Publica Sicurezza" hielten es für eine ihrer ersten Pflichten, über der „persönlichen Sicherheit des Staatsoberhaupts zu wachen. Um dem König damit möglichst wenig Aergerniß zu geben, verfielen sie auf den naheliegenden Ausweg, die für den Sicherheitsdienst um seine Person erforderlichen Schutzleute in bürgerliche Kleidung zu stecken. Der Polizeidirektor gab Auftrag, das hierfür Nöthige, d. h. die Civilanzüge, zu besorgen, und der damit betraute Beamte, der wohl sehr bürokratisch genau und sparsam, aber eben wenig gewürfelt war, suchte einen billigen, modernen Stoff aus, von dem ein Vorrath von Anzügen für gedachten Zweck hergestellt wurde. Der Beamte ging wahrscheinlich von der Ansicht aus, daß ein Polizist in Civil, der in der Oeffentlichkeit den Monarchen zu bewachen hat, am besten das äußere Aussehen eines modischen Straßenbummlers hat, um nicht aufzufallen, und wählte daher einen schwarz- und weißgewürfelten Buckskin, wie er damals von England aus in Mode gebracht wurde.

Die Folge davon war, daß Viktor Emanuel auf der Spazierfahrt in den Arno-Anlagen oder wo er sich sonst öffentlich zeigte, stets einige junge Burschen in schwarz-weiß karirten Anzügen um sich sah. Anfangs achtete er nicht darauf, solange diese Stoffe allgemein getragen wurden; nach einem Jahr aber waren sie aus der Mode, und dennoch sah er, wo er ging und stand, immer ein halbes Dutzend Gewürfelter in seiner Nähe. Natürlich, man läßt doch nicht in jeder Saison neue Civilkleider für die Schutzleute machen, das ginge ja gegen jede Sparsamkeit. Nach und nach ärgerte den König seine karirte Leibgarde, und eines Tages, als er dieselbe wieder herumstehen sah bei einem feierlichen Anlaß, zu dem sonst alles in Uniform oder im schwarzen Ueberrock erschien, wandte er sich kurzweg an den Minister des Innern mit folgenden Worten: „Sie sind verantwortlicher Minister und können thun, was Ihnen gut dünkt, auch wenn es mir nicht gefällt. Aber einen Gefallen könnten Sie mir doch erweisen. Sagen Sie dem Polizeidirektor, wenn er wieder bürgerliche Kleidung für Schutzleute machen läßt, so soll er dem Schneider einschärfen, nicht für alle denselben Stoff zu wählen. Das ist ja fürchterlich geschmacklos."

— Unmöglich. „Haben Sie schon gehört, der Schwachmann ist in den Ruhestand versetzt worden." — „In den Ruhestand? Das kann ja gar nicht sein!" — „Wie so nicht?" — „Weil er doch verheirathet ist."

— Ein Unterschied. „Fräulein Klüger sollte sich was schämen; sie findet die Gemälde der alten Meister furchtbar langweilig." — „Das thun aber andere auch." — „Ja, aber sie spricht es aus!"

— Fortschritt. Trinker: „Nein, was die Chemie heutzutage alles leistet! In diesem Glase Kunstwein schwimmt sogar ein Traubenkern!"

— Eine bewährte Kraft. Kaufmann (zum Reisenden): „Ihnen ist es gelungen, von mir nicht hinausgeworfen zu werden, unter welchen Bedingungen kann man Sie engagiren?"

Im Café.

Sie: „Ich finde es sehr kalt hier."

Er (an dem in der Nähe hängenden Thermometer nachsehend): „65 Grad, das ist doch normal und durchaus nicht kalt."

Sie: „Aber ich bitte Dich, für das große Lokal ist das viel zu kalt."

— Gütlicher Vergleich. A. (von einem Bekannten sprechend, der zu 300 Mark Geldstrafe oder entsprechender Haft verurtheilt worden ist): „Nun, hat der Arthur gebrummt oder gezahlt?" B.: „Er hat brummend gezahlt!"

Zerstreut.

Professor: „Sieh da, Herr Schmidt! Wie Sie sich verändert haben! Sie haben ganz andere Haarfracht, anderen Bart..."

Müller: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich heiße Müller."

Professor: „Was? Auch noch einen anderen Namen?"

— Sicheres Zeichen. „Du, Mann, gib' acht, der Doktor hat mit unserer Eulalia ernste Absichten, er liebäugelt schon immer mit — der Kassa!"

Schnell abgefunden.

„Lieber Freund, können Sie mir nicht zehn Mark pumpen?"

„Leider nein, ich habe beinahe gar kein Geld bei mir."

„Und zu Hause?"

„Ist alles wohl! Adieu, lieber Freund!"

— Selbstbewußt. Braut: „Wer hat Dich denn das Küssen so schön gelehrt?" Bräutigam: „O bitte, ich bin Autodidakt."

Einziger Gedanke.

Alte Jungfrau (als sich ein Betrunkener an sie klammert): „Will der vielleicht anhalten?"